

Liebe Gemeinde!

Es ist ein alter Traum der christlichen Gemeinde, vielleicht ein alter Traum der Menschheit überhaupt. Auch ich träume ihn immer wieder:

Wir leben zusammen, ohne dass Besitz oder Besitzlosigkeit wirklich eine Rolle zwischen uns spielen. Wir haben alles gemeinsam. Wenn ich etwas brauche, nehme ich es mir. Was ich gerade nicht brauche, können halt andere nutzen, warum nicht?

Ich nenne das gern modern: „Nutzen statt Besitzen“. Wichtig ist nicht, dass ich das Auto MEINE nennen darf – das Auto, das wochenlang fast unbenutzt den Platz vor meiner Tür zustellt. Wichtig ist, dass ich das, was für mich notwendig scheint, tun kann. Auto fahren zum Beispiel, wenn es denn mal sein soll. Viel lieber mit einem Auto, das vielen gehört und deshalb viel in Bewegung ist.

Ich liebe öffentliche Bibliotheken viel mehr als mein eigenes Bücherregal. / Ich mag es, wenn jemand auf nebenan.de anfragt, ob ihm eine etwas leihen kann und sicher auch jemanden findet, der oder die ihm hilft. / Die alte Idee der Tauschringe hat mich immer fasziniert: Nutzen statt Besitzen. / Ich mag den Umsonst-Laden, den ich an unserem letzten Wohnort hatte: Ich bringe hin, was ich gerade nicht brauche. Und nehme mit, was mir im Moment fehlt. – Ein alter Traum von Gemeinschaft, der noch dazu sehr modern ist, weil er nachhaltig ist und helfen kann, die Welt zu retten.

Oft steht dagegen nur dieser eine andere Traum: der Traum vom persönlichen Reichtum. Der Traum von der Macht durch Besitz. Die Sehnsucht nach Eigentum. Die Sehnsucht danach, mit meinem Besitz zu zeigen, wer ich bin, was ich wert bin und schon alles geleistet habe.

Auch in der ersten Christenheit wurde der Traum der Gemeinsamkeit geträumt. Ein Traum, der Auswirkungen bis in die Besitzverhältnisse hatte. Auch die ersten Christen hatten dieses Ideal. So lesen wir es im heutigen Predigttext aus der Apostelgeschichte:

Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen. Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.

Das, liebe Frau Bley, ist das Idealbild der Gemeinschaft, in die Sie sich heute haben aufnehmen lassen. So, liebe Familie Baum, sieht der ursprüngliche Traum der Kirche aus, in die Sie ihre Tochter heute gebracht haben. So, meine lieben Predigthörer*innen, sieht die Gemeinde aus, von der damals die ersten Christen träumten:

Wir alle – immerhin 3000 Menschen in dieser Gemeinde – sind ein Herz und eine Seele. Und das äußert sich nicht etwa darin, dass wir einander beharrlich umarmen (geht eh nicht zurzeit). Sondern darin, dass wir nutzen, was wir wirklich brauchen und den Rest bekommen die, die es gerade nötig haben – unabhängig davon, wer wie viel leistet, wer der Kirche wie stark verbunden ist. Ein Herz und eine Seele – das ist hier (zumindest zuerst) eine ökonomische Kategorie. Wir alle sind ein Herz und eine Seele.

Und wenn der Besitz nicht mehr das Entscheidende ist, dann ist es etwas anderes. Das Entscheidende ist das Zeugnis davon, dass Christus unter uns lebendig ist. Das Gespräch darüber, was uns der Glaube bedeutet. Die Offenheit dafür, was der Heilige Geist für uns bereit hält. Mit großer Kraft reden wir von der Auferstehung, vom lebendigen Gott, und große Gnade spüren wir auf einem jeden / einer jeden von uns. Alles, was nötig ist, um gut zu leben, haben wir gemeinsam: den materiellen Besitz auch. Aber vielleicht haben wir darüber hinaus auch das andere gemeinsam: die Kraft der Starken zum Beispiel, die Empathie der Mitfühlenden, die Musikalität der Begabten, die Gedankenschärfe der Kopfmenschen, die Spontaneität der Kreativen, die Verletzlichkeit der Trauernden, die Einsicht der Weisen, die Bedächtigkeit der Alten, die Frische der Jungen, die Verspieltheit der Kinder, die Ideen der Spinner, die Konzentriertheit der Betenden und eben auch das Geld der Besserverdienenden, der Besitzenden. Alles, was nötig ist, um gut zu leben, haben wir gemeinsam. Niemand hat alles. Aber jeder und jede hat alles zur Verfügung, was er oder sie gerade braucht. Was ich selbst habe, bringe ich zum Altar, damit es jemand anders findet, der es gerade braucht. Nutzen statt Besitzen. Teilhaben lassen, selber teilnehmen... So sieht er aus der alte Traum unserer Kirche. Und damit ist er nicht weit weg von der Sehnsucht vieler von uns.

Ich freue mich sehr über diesen Predigttext aus der Apostelgeschichte, der heute übrigens erstmals überhaupt in unseren Predigtreihen steht. Natürlich werden wir als Kirche nie so leben, wie es da in der Apostelgeschichte steht. Aber wir werden diesen Traum, diese Sehnsucht auch nicht vergessen, wenn wir ihn immer wieder mal hören und besprechen. Wir werden uns diesen Traum vor Augen halten, wenn wir darüber nachdenken, was Kirche ist. Und immer wieder neu fragen, welche Schritte wir brauchen, um diesem Traum zumindest ein bisschen näher zu kommen.

Was uns dabei hilft? Garantiert die Besinnung auf den lebendigen Gott. Die Kraft, die aus dem Geist kommt – heute wie damals, da bin ich sicher.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus. Amen.